



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2016

**Voran, voran: Überlegungen zum kulturwissenschaftlichen Zusammenhang
von Bewegung und Schreibprozessen in alpinen Landschaften**

Krahn, Yonca

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-133176>

Journal Article

Published Version

Originally published at:

Krahn, Yonca (2016). Voran, voran: Überlegungen zum kulturwissenschaftlichen Zusammenhang von Bewegung und Schreibprozessen in alpinen Landschaften. Schweizerisches Archiv für Volkskunde, (112):40-56.

Voran, voran: Überlegungen zum kulturwissenschaftlichen Zusammenhang von Bewegung und Schreibprozessen in alpinen Landschaften

Yonca Krahn

Abstract

Dem Text liegt mein Empfinden zugrunde, dass es sich in alpinen, einsamen Landschaften besonders gut schreiben lässt, vor allem wenn diese Landschaft die Möglichkeit bietet, Sport zu betreiben. Rückgreifend auf eine Autoethnografie während eines Aufenthalts im «Niedererhaus» stelle ich dar, dass nicht nur die Bewegung in der Natur Einfluss auf unser Denken und Arbeiten nimmt, sondern sich auch die Vorstellungen von guten und geeigneten Orten für Schreib- und Denkprozesse auf den Aufenthalt und auf die Arbeit auswirken können. Ich verknüpfe meine Überlegungen mit einer Auswahl von (populär-)wissenschaftlichen und literarischen Texten und zeige an exemplarischen Beispielen Gemeinsamkeiten mit meinem eigenen Erleben auf.

Wiederkehrende Schreibszenen

Bei einem Essen in einem Zürcher Ausflugslokal habe ich eine Werbepostkarte eingesteckt. Darauf zu sehen ist ein Laptop auf einem Schreibtisch in einer grünen Wiese. Das Bild entsprach ganz meiner Vorstellung eines perfekten Arbeitsplatzes, schön gelegen, draussen und mit Aussicht. «Da lässt es sich herrlich schreiben», dachte ich. Auch jetzt, da ich diesen Text verfasse, sitze ich im Garten mit aufgeklapptem Laptop, Büchern und Papieren um mich herum, immer darauf bedacht, die Seiten zu beschweren, sodass der Wind sie nicht davon trägt.

Kurz nachdem ich die Postkarte in meinem Büro aufgestellt habe, fiel mir Erich Kästners *Das Fliegende Klassenzimmer* in die Hände. Die Seite, die ich aufschlug, zeigte ihn ironisch gezeichnet an einem Schreibtisch auf einer Wiese mit Blick in die Berge:

«Und nun wohnte ich seit vierzehn Tagen am Fusse der Zugspitze, an einem grossen dunkelgrünen See, und wenn ich nicht gerade schwimme oder turne oder Tennis spiele oder mich von Karlinchen rudern lasse, sitz ich mitten in einer umfangreichen Wiese auf einer kleinen Holzbank, und vor mir steht ein Tisch, (...) und auf dem schreib ich nun also meine Weihnachtsgeschichte.»¹

Da Kästner eine Weihnachtsgeschichte im Sommer schreiben sollte, hatten ihn seine Mutter und ein Bahnbeamter auf die Idee gebracht, doch in die Berge zu fahren, wo er den Schnee als weihnachtliche Inspirationsquelle sehen könne. Wenn er beim Schreiben nicht mehr weiter kam, «(...) lehne ich mich dann weit auf meiner Holzbank zurück, schaue zur Zugspitze hinauf, in deren gewaltigen Felsklüften der kühle ewige Schnee schimmert – und schon kann ich weiter-schreiben!»² Kästner beschreibt hier zweierlei: Entweder bewege er sich oder er schreibe. Auch ich verfahre so, als ich mich für eine Schreibphase im Niedererhaus im Lötschental aufhalte: Ich arbeite, und wenn ich nicht mehr weiter komme, eine Pause benötige, dann gehe ich eine Runde joggen oder langlaufen.

Wenn Kästner schrieb, betrachtete er immer wieder die Umgebung, wie die «Blumen in allen Farben»³ und ein Pfauenauge, das sich auf seine Papiere setzte, aber auch den Schnee auf den Berggipfeln, um sich durch die Eindrücke in eine Stimmung zu versetzen, die ihm beim Schreiben helfen würden.⁴ Die Umgebung, in der er sich aufhielt, wirke sich positiv auf sein Schreiben aus, sodass er abseits seines heimischen Schreibtisches, draussen an der frischen Luft, seinen Text verfasste. Der Erzählforscher und Volkskundler Albrecht Lehmann beschreibt die Wirkung solch eines verortbaren Raumes wie folgt: «Die Erfahrungen unseres Lebens in Nahräumen und in Landschaften zählen zu den Voraussetzungen unseres Erinnerns und Erzählens.»⁵ Als Voraussetzung des Erinnerns und Erzählens bilden sie gleichsam die Grundlagen für das Festhalten von Gedanken in schriftlicher Form. «Räume können dabei sowohl zu einem eigenständigen Thema werden als auch den Rahmen und Hintergrund unserer Reflexionen und Erzählungen bilden»⁶, führt Lehmann weiter aus. Hiermit sind sie grundlegender Einflussfaktor der Gedanken und somit auch massgeblich für den Prozess von Verschriftlichungen.

Ich möchte im Folgenden darauf eingehen, wie Schreibprozesse sowohl durch die Umgebung, in der geschrieben wird, als auch durch körperliche Bewegung, die während des Aufenthalts in dieser Umgebung ausgeführt wird, beeinflusst werden. Dafür bediene ich mich der Autoethnografie, die ich während einer Schreibklausur im Lötschental durchgeführt habe. Ich verbrachte die Zeit im ehemaligen Haus Arnold Niederers, der von 1964 bis 1980 Professor am Volkskundlichen Seminar der Universität Zürich war, das mittlerweile ein Stiftungshaus ist, und von WissenschaftlerInnen und Kulturschaffenden gemietet werden kann.⁷ Hier arbeitete der 1998 verstorbene Niederer, der das Walliserhäuschen 1953 erworben hatte, während zahlreicher Jahre. Schon die Vorstellung, einen Aufenthalt in einem Bergdorf mit meinen Arbeitsmaterialien zu verbringen, und ungestört arbeiten zu können, unterliegt individuellen Vorprägungen: Immer wieder habe ich von Schreibenden in Bergregionen oder in anderen ländlichen Regionen gelesen, sodass ich nicht nur dem Lokalkolorit des Lötschentals Arnold Niederers die Bedeutung eines produktiven Arbeitsortes per se zuschreibe, sondern entsprechenden Berglandschaften im Allgemeinen.⁸ Diese Vorstellung besonderer Atmosphären beeinflusst mein Arbeiten positiv. Ich bediene mich dabei Gernot Böhmes Atmosphärenkonzept, und betrachte Atmosphären als räumliche Träger bestimmter Stimmungen.⁹ Diese Überhöhung von bergigen Gegenden und das Verständnis von Begriffen wie Landschaft, Natur oder Urbanität sind Begriffe, deren Verständnisrealitäten bedingt sind durch historisch-kulturelle Beeinflussungen.¹⁰ Sie sind damit gesellschaftliche Vorprägungen, die direkt auf Erfahrungen einwirken, und die individuellen Wahrnehmungen und das Erleben massgeblich lenken. Die Vorstellung, dass sich das Lötschental besonders gut zum Arbeiten eignen würde, war zudem bedingt durch mein Wissen, dass der Volkskundler Arnold Niederer sich hier aufgehalten und gearbeitet hat. Dem Lötschental die Eigenschaft eines Ortes, an dem sich gut Schreiben lässt, zuzuschreiben, obliegt

also auch meiner Kenntnis von Niederers Tätigkeiten, von ihm als einem das Fach prägenden Wissenschaftler.

Um die Verknüpfung von Schreibprozessen mit Kategorien wie Einsamkeit, dem Aufenthalt in alpinen Gegenden und der Bewegung dazustellen, greife ich primär auf autoethnografische Erfahrungen zurück. Diese setze ich in Zusammenhang mit (populär-)wissenschaftlichen und literarischen Texten: mehr oder weniger zufällige Beispiele, die Fundstücken aus dem Alltag gleichen. Diese Zusammenstellung nimmt weder Rücksicht auf eine historisch-chronologische Reihe, noch auf eine gender- und schichtendifferenzierte Auswahl, sondern vereint ausgewählte Fundstücke, in denen die Relevanz von einsamen Gegenden, Bewegung in der Natur oder alpinen Landschaften als Einflussfaktoren thematisiert wird. Ihre auffällige Präsenz bis hinein in zeitgenössische Werbeformate zeigt, dass die Idee der Textproduktion in alpinen Gegenden auch in der Öffentlichkeit geteilt wird.¹¹ Dafür spricht auch eine Vielzahl von Veröffentlichungen und Anthologien, die sich mit einer der genannten Kategorien und kreativen Prozessen beschäftigen.¹² In der Volkskunde/Europäischen Ethnologie ist mit der *Writing Culture*-Debatte die Selbstreflexion der Textproduktion von kulturwissenschaftlich Arbeitenden angestoßen worden.¹³ Dass körperliche Bewegung Gedanken und Schreibprozesse beeinflusst, schreibt auch Karin Bürkert, die auf «kontemplative Erfahrung» nach Krippendorff verweist und Dorothee Hemme zitiert, die sagt: «Die besten Gedanken kommen mir beim Fahrradfahren». Fortan stellt auch Bürkert fest: Viele gute Ideen kommen ihr während des Spazierengehens.¹⁴

Zu bemerken ist, dass ich gerade für Werke aus dem 19. Jahrhundert insbesondere männliche Stimmen des Bürgertums zitieren kann. Dies liegt vor allem daran, dass es bedeutend weniger Frauen sind, deren Texte überhaupt publiziert wurden. So ist beispielsweise über die Bergsteigerin Henriette d'Angeville (1794–1871) bekannt, dass sie ihre Texte über die Bergbesteigung des Montblancs vergeblich zu veröffentlichen versuchte.¹⁵ Anders hingegen *Dora d'Istria*. Dieses Pseudonym nutzte die rumänische Gräfin Helene Koltzoff-Massalsky (1829–1888) für ihre erfolgreiche Publikation von Bergbesteigungen. Es ist bekannt, dass sie mehrere Wochen in Lugano verbrachte und dort schrieb.¹⁶ Die sichtbaren Berggipfel könnten Einflussgrösse für ihr Schreiben gewesen sein. Zu hinterfragen bleibt daher, welche Vorstellungen auf weiblicher Seite existierten, denn zu vermuten ist, dass deutlich mehr Frauen in den Bergen Texte verfassten als die Summe der Publikationen Nachweis dafür wäre. Wie haben sie die Einsamkeit und die Bewegung in der Natur empfunden, wie haben die Einsamkeit und die Bewegung eventuelle Schreibprozesse zuträglich beeinflusst? Wie sehr entsprächen ihre Stimmen meiner Autoethnografie?

Christine Burckhardt-Seebass erwähnt in ihrem Artikel über die *Spuren weiblicher Volkskunde* die Bündner Dichterin Nina Camenisch (1826–1912), die auf Wanderungen im Bündnerland Sagen sammelte.¹⁷ Im Jahr 1856 wurde ihr Werk «Gedichte eines bündner. Landmädchens» von Otto de Carisch herausgegeben, die gesammelten Sagen 1899, jedoch beides, ohne dass der Name der Autorin

erwähnt wurde.¹⁸ Da sie im Bergkanton Graubünden lebte, ist davon auszugehen, dass sie die meisten ihrer Texte in den Bergen geschrieben hat. Ein Brief an Otto de Carisch vom 2. August 1855 lässt dies ebenso erahnen:

«In wenig Tagen geht es aufs Maiensäss, meinen eigentlichen Parnass, denn dort sind meine besten Gedichte entsprossen. Kein Wunder! Man ist dort ein Naturkind wie sonst nirgends. Alle Bequemlichkeiten und Förmlichkeiten des Lebens – auch unsere Heinzenberger haben die ihrigen – fallen da weg.»¹⁹

Im Brief beschreibt sie die Atmosphäre auf dem Maiensäss. Sie notiert, wie die Sonne die Arbeiter «anlächelt und bei trübem Nebelwetter die seltsamen Nebelgestalten von der Erde aufsteigen, wie Geister, die mit ihren wehenden Schleiern und Leichentüchern die Mäher und Recherinnen bedecken und ihnen allerlei zuflüstern»,²⁰ und fügt hinzu:

«Das ist Poesie, und darum hat das Alpenleben auch schon hundert Dichter begeistert. Viele Alpenlieder haben wir ja, z.B.

Von der Alpe tönt das Horn,
Wie so traulich wunderbar,
's ist doch eine eigne Welt,
Nah dem Himmel usw.»²¹

Das Beispiel von Camenisch zeigt, dass die Berge nicht nur für Literaten aus den bürgerlichen Städten als Orte galten, an denen es sich gut arbeiten lässt. Ob dies an der Natur liegt, der Einsamkeit, dem weniger komfortablen Leben in den Bergen, das – wie es auch Camenisch in ihrem Brief beschreibt – viel körperliche Bewegung fordert, lässt sich nicht abschliessend klären. Doch werden diese Faktoren mit auffallender Häufigkeit benannt.

Daher betrachte ich die Einheit von Einsamkeit, alpinen Gegenden und Bewegung vor dem Hintergrund von raumtheoretischen Überlegungen. Ich möchte hiermit erste Schritte in einer Argumentation einleiten, die versucht, die Rolle von Raum, Bewegung und Landschaft für Schreibprozesse aufzuzeigen. Dieser Beitrag bietet damit keine vollständige Ethnografie über Einflussfaktoren wie Umgebung und Bewegung auf Schreibprozesse oder eine Geschichte anthropologischen Schreibens in den Alpen, sondern liefert einen ersten Ansatz, dieses «Triptychon» als essentiellen Verbund zu beachten, und in weiteren Forschungen zu verfolgen.²² Es geht mir darum, anhand der prominenten Texte eigene Erfahrungen zu reflektieren, und eine diskursive Rahmung zu schaffen.

Praxeographischer Zugang im Lötschental: Möglichkeiten der Autoethnografie

«Ich befinde mich im Niedererhaus. Hier ist schon viel Namhaftes gedacht und geschrieben worden. Hoffentlich halte ich die Ruhe aus.»²³ Diese Überlegungen

notiere ich in mein Feldtagebuch zu Beginn meines Aufenthaltes im Lötschental. Die wenigen Touristen, die – in diesen Januartagen – weiter hinauf ins Skigebiet Lauchernalp reisen und die kurzen Ladenöffnungszeiten brachten viel Ruhe und wenig Ablenkung oder andere Verpflichtungen. Ich darf nun am alten Stubentisch, mit der kalten Granitplatte der Niederers sitzen, meine Manuskriptseiten auf ihrem Fussboden ausbreiten, in Arnold Niederers Bibliothek stöbern und denselben Ausblick auf die Berge geniessen. Es ist auch eine Gegend, in der ich grosse Lust verspüre, mich draussen zu bewegen und Sport zu betreiben. Als das 1552 erbaute Haus im Jahr 1999, kurz nach dem Tod Arnold Niederers der nach ihm benannten Stiftung übergeben wurde,²⁴ sollte es genau das werden, was ich mit Vorbehalt auf den ersten Seiten meines Forschungstagebuchs notierte: Ruhepol für kulturwissenschaftlich Arbeitende. Das Gästebuch zeugt von zahlreichen, im Vielnamenfach bekannten Personen. Und auch wenn dieser Text erst Monate später fertig wird, waren diese kalten Januartage, abgeschnitten von dem Zürcher Universitätsalltag, umfängen zwischen den Bergen, Schnee und frischer Luft, massgeblich für die ihm zugrunde liegenden Gedanken. Die Tage in einem Dorf, das auf mich abgeschieden, ruhig und einsam wirkt, erfuhren durch die Unterbrechungen – wenn ich mir Zeit gestattete, Ausdauersport zu betreiben – produktive Wirkung für mein Arbeiten.

Der Körper als Forschungswerkzeug

Regina Bendix betront in ihrem Aufsatz *Formatfrustrationen?*²⁵, dass AutorInnen ihre persönliche Stimme in akademischer Prosa mit in den Text hineinschreiben; als eine Form vielfältiger Ausdrucksformen entgegen standardisierter akademischer Textformen. Diese «Formatexperimente» können durchaus erhellend für das akademische Feld sein.²⁶ Die Vorarbeit für solch einen personalisierten Text kann dabei die Autoethnografie sein. Als Methode einer unmittelbaren Verschränkung des Forschenden und seines Feldes, vermag die Autoethnografie als eine unter möglichen Methoden dabei zu verhelfen, aus subjektiven Erfahrungen Erkenntnisse zu schöpfen. So verwundert es kaum, dass Forschungen bei denen Körper, Wahrnehmungen, Emotionen und individuelle Erfahrungen involviert sind, gern auf diese Methode zurückgreifen.²⁷

In der Einführung zu *Körpertechnologien* verweisen die Herausgebenden auf den methodologischen Einsatz des Körpers in der Feldforschung, fragen aber auch nach den Herausforderungen, die dabei entstehen, und zwar für den ForscherInnenkörper, «für Interaktionen genauso wie für die Techniken des Aufzeichnens, Beobachtens und Lernens im Feld[?]»²⁸. Autoethnografische Erfahrungen zu sammeln, zu verschriftlichen und auszuwerten, ist – für Feldforschung, die auf Wahrnehmung, Emotionen und Erfahrung abzielen – eine Herangehensweise, die ermöglicht, eine Perspektive auf das Feld zu erhalten. Sie ermöglicht es somit auch, Themen näher zu kommen, die beispielsweise in Interviewsituationen oder auch

bei teilnehmender Beobachtung nicht auftreten würden: Erfahrungsdimensionen, die per se kaum oder schlecht versprachlicht werden können, können durch Eigenerfahrung fassbar gemacht werden. Sie werden so zu schriftlich fixierbaren Erkenntnissen. Gleichzeitig liefert Eigenerfahrung mögliche Ansätze, die mittels anderer Methoden, wie in einem bewegten Interview oder durch teilnehmende Beobachtung, zu einem späteren Zeitpunkt wieder aufgegriffen werden können.

Während die Autoethnografie und ihre Erkenntnisse in einem geschützten Rahmen stattfinden können, so zum Beispiel Gefühle vor den Augen anderer nicht verbalisiert oder durch Körpersprache ausgedrückt werden, sondern nur dem/der Forschenden selber präsent sind, ist bei anderen Methoden diese Lücke grösser. Insbesondere in der Überarbeitung der autoethnografisch gewonnenen Feldnotizen findet die Auseinandersetzung mit diesen statt. Der Vorteil liegt nun darin, dass Notizen zu sehr persönlichen Erfahrungen vorhanden sind und die Forschenden erst in einem zweiten Schritt entscheiden müssen, wie sie mit diesen umgehen.²⁹ Auch wenn sie sich gegen eine Verwendung der Selbst-Erkenntnisse entscheiden, sind sie nun sensibilisiert für ebensolche, mögliche Themen. Mit einer an die Autoethnografie anschliessend durchgeführten Methode können Forschende nun erneut darauf eingehen.

Da es sich bei Autoethnografie immer um Eigenerfahrung, also einer stark subjektiv geprägten Erfahrung handelt, die dadurch festen Konnotationen und auch Grenzen in der Interpretierbarkeit unterliegt, ist diese Methode einer doppelten Kontingenz³⁰ unterworfen: Eigene Erfahrung zu entschlüsseln, bleibt eine Schwierigkeit, wenn nicht gar Unmöglichkeit.³¹ Kaspar Maase warnt vor zu viel individuellem Erleben, indem er am Beispiel des Brötchen holenden Wissenschaftlers aufzeigt, dass dieser kein Interesse für eventuelle Kopfschmerzen und durchwachte Nächte der Bäckerin habe. Er führt weiter aus, dass «überstandenes Kopfgrimmen und intellektuelle Bauchschmerzen [...] in den Dialog zwischen dem Autor und seinem wissenschaftlichen Gewissen»³² gehören – und nicht in den wissenschaftlichen Text hinein. Direkte Zitate aus Forschungstagebüchern können genau solche Situationen von Kopfgrimmen und Bauchschmerzen darstellen, wie sie bei autoethnografischer Forschung entstehen. Doch ihr exzerpiertes Gehalt zeigt eben auch eine Realität des Feldes.

Ich verwende die Autoethnografie als Methode, wie auch Billy Ehn sie beschreibt³³, denn meine persönlichen Erfahrungen, Emotionen, mein sensuell-kinästhetisches Erleben, meine Neigung für den Sport und das Interesse, in der Natur zu sein, fliessen untrennbar in meine Forschung mit ein, und sollen der Forschung zuträglich gemacht werden und nicht als Hindernisse fungieren.³⁴ Billy Ehn verweist auf Norman K. Denzin, der Autoethnografie als einen nach innen gerichteten ethnografischen Blick auf das Selbst (*auto*) betrachtet, während der ethnografische Fokus nach aussen beibehalten wird. Somit bleibt der zusammenhängende Kontext, in dem die Eigenerfahrung auftritt, im Blick.³⁵ Ehn schliesst seinen Aufsatz mit folgenden Überlegungen: «Doing good ethnography simply means to use all conceivable kinds of materials and to analyze them, for example,

from a cultural point of view.»³⁶ Die autoethnografische Perspektive muss also erweitert, und das autoethnografische Material in einen grösseren sozialen Kontext eingeordnet werden. Ich betrachte daher meine autoethnografischen Einsichten zum Prozess des wissenschaftlichen Schreibens vor dem Hintergrund raumtheoretischer Überlegungen, die Mobilitäten implizieren, und damit des Körpers als Medium der Erfahrung bedürfen.

Räume und Bewegung, Körper und Wege

Für die Beschreibung der forschungsrelevanten Orte und Einflussfaktoren auf die Wahrnehmung dieser, greife ich auf einen Raumbegriff zurück, der durch das handelnde Subjekt bedingt ist. Der Raum wird durch die körperliche Präsenz, beziehungsweise die Bewegung innerhalb eines verortbaren Raums ebenso geformt, wie durch individuelle Zuschreibungen und Wahrnehmungen der AkteurInnen. Gerade jüngere Arbeiten betrachten Räume als handlungs- und akteurspezifische soziale Konstruktionen. Marina Löw beispielsweise betont insbesondere deren prozessuale Komponente, die Bewegung und Beweglichkeit als einen Grundsatz raumtheoretischer Gegebenheiten.³⁷ Damit schliesst sie auch an Otto Friedrich Bollnows Aussagen an, dass sich die Raumbedeutungen mit der Bewegung im Raum ändern.³⁸ Dies bedeutet auch, dass die Erfahrung, das Erleben und die Dimensionen imaginierten und verortbarer Räume einen Körper implizieren, der sich in diesem Raum bewegt. Den Körper als zentrale Instanz der Raumerfahrung zu betrachten, ist keine neue Überlegung, bereits Hermann Bausinger stellt dies in einer frühen Auseinandersetzung mit dem Raumbegriff dar.³⁹ Durch den Körper wird der Raum erlebt, er ist ebenso angeordneter Teil, wie auch sich selbstständig positionierend. Als überhaupt zentral für die Konstitution des Raums steht der Körper in der Phänomenologie von Maurice Merleau-Ponty.⁴⁰ «Der Raum ist existenziell und die Existenz ist räumlich»,⁴¹ schreibt er. Es bedarf also einer Wechselwirkung zwischen AkteurIn und Raum. Diese findet durch Handlungen, wie zum Beispiel Bewegung, statt. Beim Sport, einer Tätigkeit, die per Definition Bewegung ist, wird der Raum individuell erfahren. Durch die Leistungsfähigkeit der AkteurInnen werden gleichermassen Dimensionen wie Grenzen dieser Räume definiert.

Körperliche Bewegung führt dabei nicht nur von A nach B, sie führt auch dazu, dass Gedanken durch die Erfahrung der Umgebung und somit der Erfahrung von kulturell bedingten Szenerien, wie beispielsweise Landschaft, Natur und Urbanität, angeregt und beeinflusst werden. Diese Analogie ist auch von Rebecca Solnit beschrieben worden: «There is a resemblance (...) between every path and every story.»⁴² Fortbewegung führt nach Solnit dazu, dass Geschichten überhaupt erst entstehen können, das heisst Erlebnisse werden gemacht, Empfindungen generiert, diese werden dann zu Erinnerungen und Geschichten, und können nun verschriftlicht werden. Auch John Hockey schreibt in einer autoethnografisch

angelegten Studie über das Joggen, dass die absolvierten Routen «(...) are also imaginatively constructed via our thoughts, ideas, narratives and memories, as particular kinds of spaces.»⁴³ Ebenso prägen eigene Vorerfahrungen, wie auch Erzählungen diese Raumvorstellungen.

Als eine temporäre Äusserungsform intensiver körperlicher Tätigkeiten, die Raum über die Handlungen der AkteurInnen erlebbar macht, und somit individuellen Perzeptionen und Zuschreibungen unterworfen ist, fügt sich die Betrachtung des Ausdauersports in zentrale Konzeptionen der kulturwissenschaftlichen Raumforschung ein. Ähnlich wie Bernhard Tschofen das Gehen fokussiert hat,⁴⁴ stelle ich den Ausdauersport als raumerfahrende und -gestaltende Praxis dar.

Bereits nach Henri Lefebvres Raumtriade (Repräsentationsräume, räumliche Praxis und Raumrepräsentationen⁴⁵) ist der Körper das Medium der Erfahrung des Raumes.⁴⁶ Der ForscherInnenkörper ist zwar immer in die Forschung involviert, aber nicht immer aktiv genutztes Medium des Erkenntnisprozesses. Die Reflexion der körperlichen Dimension kann in diesem Fall genutzt werden, die Feldforschung zu systematisieren. Der Körper eignet sich somit sehr gut, aktiv in die Feldforschungsmethode involviert zu sein. Es ist daher kaum verwunderlich, dass gerade Autoethnografie im Zusammenhang von Studien zu Sinnen, Emotionen und körperlichen Tätigkeiten genutzt werden.⁴⁷

Bewegung und Stillstand: Eine Verknüpfung

Von Bewegung zu sprechen, bedeutet auch über Nicht-Bewegung zu sprechen. Und zwar nicht nur bei körperlicher Bewegung, sondern auch in Bezug auf die Forschungstradition der *Mobility Studies*. Während in John Urrys Publikation *Mobilities*⁴⁸ primär mediale, technische und (sozial-)globale Bewegungen abgehandelt werden, befassen sich die *Mobility Studies* mit der Publikation *Mobile Methodologies* von Ben Fincham, Mark McGuinnes und Lesley Murray⁴⁹ nicht mehr nur mit der Bewegung von Ort zu Ort,⁵⁰ sondern betrachten Mobilitäten als eine verkörperte Erfahrung, der Durchführung von Bewegungen unter Betrachtung kinästhetischer und sinnlicher Aspekte sowie der Immobilität, die auch (temporären) Stillstand bedeuten kann. Mit zu berücksichtigen sind diese sogenannten «quiescent sensibilities»⁵¹ oder «passive mobilities»⁵², die weniger auf Aktivitäten oder Tätigkeiten von AkteurInnen bezogen sind; vielmehr geht es nun um das Beschreiben von und das Berichten über Bewegung (auch während der Bewegung) sowie das In-Erinnerung-Rufen von Szenen der Bewegung während des Nicht-Bewegens.⁵³ So ist mir beispielsweise die Erinnerung an eine Langlaufrunde vom Niedererhaus hinauf Richtung Lauchernalp und wieder herunter nach Ferden geblieben. Ich notiere noch am selben Abend, und habe sie anekdotenhaft seitdem schon mehrmals erzählt: «Das Hochlaufen heute war super, nun müde und glücklich. Bin einfach nur den Wanderwegschildern gefolgt und im Vergleich zur Loipe unten im Dorf war hier der Weg planiert. Kein Anhalten wegen Orientieren.

Jedoch viele Steine. Abfahrt super mühsam und strenger als hoch.»⁵⁴ Die Abfahrt erschien mir anstrengend, da ich viel bremsen musste, was mit den Langlaufski auf so einem schmalen Weg bedeutet, grösstenteils im Pflug zu fahren. Da die Schneedecke zwar planiert, aber nicht dicht genug war, habe ich mir durch die Bremsbewegung die Ski an schneearmen Stellen zerkratzt. Reflexiv betrachtet war diese Abfahrt jedoch nicht anstrengender als der Weg bergauf. Meine Adduktoren haben zwar beim Bremsen stark gebrannt, so dass ich mehrfach anhalten musste, bergauf ist (und bleibt) wohl trotzdem die anstrengendere Richtung. Die Abfahrt würde ich nun eher als eine «nervige» Angelegenheit, jedoch nicht mehr als anstrengende bezeichnen. So ist die eingetretene Erinnerung an das Training nicht gleich dem Empfinden dabei oder unmittelbar danach. Wenn ich ähnliche Situationen erlebe, oder Vergleichbares erzählt bekomme, berichte ich von dieser Einheit. Die Erinnerung beeinflusst seitdem sowohl folgende Trainings (Mobilität) als auch die Planung meines Sporttreibens und die Geschichten über dieses (passive Mobilität).

So wie der Stillstand, das Innehalten wichtig ist für die Perspektivierung der Forschung innerhalb der *Mobility Studies*, so gilt gleiches auch für den Ausdauersport. Innerhalb der Sportwissenschaften wird das Konzept der Superkompensation als ein wichtiger leistungssteigernder Effekt behandelt.⁵⁵ Dabei führt die Ruhe, die Erholung im Sinne des Nicht-Trainierens dazu, dass sich der Körper anpasst, das heisst, die Muskulatur, die Bänder, Sehnen und Knochen auf das vorangegangene Training reagieren. Wird in dem Augenblick, in dem der Körper den bestmöglichen Erholungszustand erreicht hat, wieder trainiert, erfolgt die Leistungsanpassung auf ein erhöhtes Niveau. Wird nun zu früh oder zu spät wieder trainiert, findet ein geringerer leistungssteigernder Effekt statt, oder der/die SportlerIn fühlt sich müde. Das Ausruhen ist also massgeblich für das Sporttreiben. Genauso wie der/die SportlerIn der Ruhe bedarf, um durch das Pausieren seine/ihre Leistung steigern zu können, scheint gleiches auch für das Schreiben zu gelten.⁵⁶

Schreibt die Umgebung mit? Arbeiten in alpinen Landschaften

Arnold Niederer (1914–1998) verbrachte seit seinem 21. Lebensjahr viel Zeit im Lötschental. Seine Arbeit verband ihn mit dem Tal; Themen der alpinen Lebenswelt, die er bearbeitete, wurden durch das Lötschental und seine BewohnerInnen beeinflusst. Die Volkskunde wurde – und ist noch heute – stark von seinen Arbeiten beeinflusst. Das Lötschental ist immer noch ein Tal, in dem mehr VolkskundlerInnen forschen als in anderen Gebirgstälern der Schweiz.⁵⁷

Vom Fenster seines ehemaligen Arbeitszimmers blickt man auf ein ruhiges Dorf, in dem ich selten jemandem begegnete. Schnell lernte ich den Milchbauern mit seinen drei Kühen und seinem Kälbchen kennen, bei dem ich am Abend Milch holte. Ich kannte die Stunden, wann die Sonne die Stube erwärmen würde, oder

wann es sich auch auf der Bank vor dem Haus arbeiten liess. Ich besuchte das von Arnold Niederer mitbegründete Lötschentaler Museum⁵⁸ und die Galerie Niederrers Künstlerfreundes Albert Nyfeler⁵⁹. Dem Rhythmus des Dorfladens und den Busverbindungen taleinwärts angepasst, verbrachte ich die Tage primär in der Stube mit Aussicht auf das Wilerhorn:

«Es ist schon ziemlich einsam, das Haus spartanisch, verglichen mit meinem Büro oder zu Hause. Die Internetverbindung mehr inexistent und meine mobilen Daten am Handy gehen auch nicht. Internetrecherchen funktionieren somit nicht. Die elektrische Heizung läuft in der Stube, drehe ich sie aus, ist es kurze Zeit später kalt. Umgekehrt funktioniert das glücklicherweise auch. Ökologischer Blödsinn. Nonsens.»⁶⁰

Der Prozess des Arbeitens ist einerseits beeinflusst durch das Umfeld und äussere Einflüsse, so zum Beispiel Geräusche, Zimmertemperatur, Internetverbindung und andere individuelle Bedürfnisse, wie Tee kochen. Andererseits beeinflusste auch das Wissen über das Haus Arnold Niederrers meine Arbeit positiv, und führte zu konzentriertem Arbeiten: Die Vorstellung in diesem räumlich abgeschiedenen Tal zu sein, liess mich an gutes, inspirierendes Arbeiten glauben. Vor allem die Möglichkeit, nur aus dem Fenster blicken zu müssen, und die Berge zu sehen, oder vor die Tür zu gehen, und sofort in einer, meiner Empfindung nach, schönen Landschaft zu sein, motivierte und brachte Abwechslung und Ausgleich zum Schreiben.

Warum aber betrachte ich die Berge als geeignet für eine Schreibklausur? Warum bin ich nicht an den Strand gefahren, oder habe einfach im Büro gearbeitet? Georg Simmel formulierte 1895:

«Je ruheloser, ungewisser, gegensatzreicher das moderne Dasein wird, desto leidenschaftlicher verlangt uns nach Höhen, die jenseits unseres Guten und Bösen stehen, zu denen wir aufsehen, die wir sonst das Emporblicken verlernt haben. Ich wüsste nichts in der sichtbaren Natur, was so den Charakter irdischer Überirdischheit trüge, als die Firnschneelandschaft, nichts, was schon in Farbe und Form so sehr die «Höhe» zum Ausdruck brächte. Wer dies einmal genossen, der sehnt sich danach, wie nach der Erlösung, nach dem, was schlechterhin anders ist, als das Ich mit seinen trüben Unruhen und norddeutschen Tiefebene, und woran die Qual des Willens Halt macht.»⁶¹

Er beschreibt eine gebirgige Landschaft, die einen Gegensatz zum Leben in der Stadt der 1890er-Jahre darstellt. Auch für mich stellt das Lötschental im Jahr 2015 eben solch einen Gegensatz zu meinem Universitätsalltag dar, wodurch klar wird, dass auch meine Vorstellung ähnlich aufgeladenen Dichotomien unterliegt. Im Sinne Clifford Geertz' liegt es in der Hand des Forschenden, genau diese kulturellen Vorstellungen in Form von Erwartungen und Vorwissen zu erkennen und zu interpretieren.⁶² Daraus resultierend wird deutlich, dass es mir unmöglich ist, die alpine Landschaft losgelöst von überhöhenden Beschreibungen, wie sie von Simmel und vielen anderen Denkern der Moderne vorgenommen wurde, zu denken.

Während Simmel 1895 von «irdische[r] Überirdischheit» spricht, schreibt Nietzsche am 23. Juni 1881 aus Sils Maria: «Trotzdem weiss ich mir nichts meiner

Natur Angemesseneres als dieses Stück Ober-Erde».⁶³ Auch dies ist Teil einer Überhöhung der Bergwelt, wie sie sich seit den 1850er-Jahren in der Gesellschaft etabliert hat.⁶⁴ Beide Beispiele zeigen, dass es sich bei meiner Wahrnehmung der Atmosphären, die auch ich in diesen alpinen Landschaften erlebe, und als förderlich für meine Schreibprozesse betrachte, zwar um diskursiv geprägte Situationen handelt, die aus ihrer gesellschaftlichen Perspektive heraus betrachtet werden müssen, den Einzelnen aber auch je nach individuellen Vorlieben, Vorstellungen und Vorerfahrungen, ansprechen. Vermittelte Vorstellungen nehmen schliesslich auch Einfluss darauf, was überhaupt eine *schöne Landschaft* im Auge des Betrachtenden sein kann. Wie Landschaften wahrgenommen werden, variiert und ist nicht nur bedingt von kulturhistorischen Aspekten und örtlichen Traditionen, sondern bereits durch die Individuen bedingt:⁶⁵ «(...) that aesthetic values spring initially from the direct observation of actual view. The definition of landscape as a ›way of seeing‹ points in the right direction.»⁶⁶ Im Auge des Betrachtenden liegt die Definition, etwas als schöne Landschaft zu empfinden: was er sieht, entspricht jedoch seiner individuellen Wahrheit, die damit gleichsam zu der universellen Wahrheit wird: «landscape has only a reality in the eye of the beholder.»⁶⁷

Solch individuelle Vorstellungen von Landschaften und den darin auffindbaren, geeigneten Orten für das Schreiben, mit ihren individuellen Werten und Bedeutungen, sind kulturell beeinflusst durch eigene Erfahrungen und Vorprägungen und können durch historische Aussagen und somit einer kulturellen Schärfung mitbestimmt sein, wie Nietzsches Zeilen in einem Brief aus dem Bergdorf Maloja verdeutlichen:

«(...) und wieder fühle ich, dass hier und nirgends anderswo meine rechte Heimat und Brutstätte ist. Ach, was liegt doch alles verborgen in mir und will Wort und Form werden! Es kann gar nicht still und hoch und einsam genug um mich sein, dass ich meine innersten Stimmen vernehmen kann.»⁶⁸

Auch für ihn war die Bergwelt der perfekte Ort für das Schreiben. Die Stille und Einsamkeit des Engadins sind für seine Schreibprozesse bedeutungsvoll. Das Motiv der Einsamkeit tritt auch in Alan Sillitoes preisgekröntem Buch *The Loneliness of the Long Distance Runner*⁶⁹ auf. Zwar setzt der Autor die Einsamkeit nicht mit der Einsamkeit alpiner Landschaften in Verbindung, vielmehr behandelt er das Thema Einsamkeit in Bezug auf die Konstitution sozialer Beziehungen und Kontakte. Die Einsamkeit tritt auch als Motiv während des Joggens auf.

Beeinflussung der Schreibprozesse durch Einsamkeit und Bewegung

Damit kommt neben der Bewegung in der Natur eine weitere Komponente dazu, wie aus Nietzsches und Stillitoes Aussagen deutlich wird: die Einsamkeit. So wie Nietzsche die Einsamkeit dafür verantwortlich zeichnet, dass er nun in sich

hinein horchen könne, ist die Einsamkeit des Lötschentals für mich deshalb so reizvoll, da ich wusste, ihr wieder entgehen zu können. Da ich mich nur temporär in diese Einsamkeit begeben habe, empfand ich sie als förderlich für meinen Arbeitsprozess. Es gibt kaum etwas, was sich mir in diesem Tal aufdrängt hat, um mich abzulenken. Dafür ist es ein perfektes Gebiet, um Sport zu treiben: Fast täglich zog ich meine Laufschuhe an, um die Wanderwege entlang zu rennen. Als endlich der Schnee kam, verliess ich das Haus regelmässig mit den Langlaufskiern:

«Ich gehe raus zum Langlaufen. Um auf andere Gedanken zu kommen. Unterwegs merke ich, dass ich den Stift und den Zettel vergessen habe, deshalb nehme ich das hier jetzt auf [auf dem Handy]. Dabei weiss ich doch ganz genau, dass mir beim Sport immer die besten Gedanken kommen. (...) Die frische Luft tut gut, denn sie bringt einen doch immer auf andere Gedanken.»⁷⁰

Auch der Philosoph Mark Rowlands schreibt dem Joggen den Wert zu, kreative Gedanken zu fördern:

«In jedem Lauf, der gut verläuft, kommt ein Punkt, an dem das Denken aufhört und die Gedanken anfangen. Manchmal sind sie wertlos, aber manchmal auch nicht. Das Laufen eröffnet den Gedanken einen Spielraum. (...) Wenn mein Körper läuft, dann laufen auch meine Gedanken, und zwar so, dass ich mit all meinem Wollen und Planen kaum Einfluss darauf habe.»⁷¹

Rowlands hält den Rhythmus der regelmässigen Bewegung und den mittleren Pulsbereich dafür verantwortlich, dass die Gedanken fliessen können. Er verknüpft diese Vorstellung mit der naturwissenschaftlichen Erkenntnis, dass «Gamma-Oszillationen» mit einer Frequenz von 40 Herz als Schlüssel für die optimale Verarbeitung von Information im Gehirn seien.⁷² Das Laufen transportiere den Laufenden also in den Zustand, in dem ihm gute Gedanken zufliegen können.

Auch in meinem Feldtagebuch finden sich Einträge, die das beschreiben: «Wenn ich so querfeldein laufe, dann fliesst es – wie vorhin [beim Schreiben]. Doch manchmal, wenn ich in so unebenem Gelände renne, dann komme ich überhaupt nicht vorwärts.»⁷³ Damit spreche ich nicht das Terrain mit technisch unterschiedlich zu rennendem Untergrund oder mit seinen Höhenmetern an. Diese sind nicht *per se* massgeblich für das Empfinden, ob ein Training gut läuft, oder nicht. Ich meine damit, ob ich den Rhythmus finde und ich die Orientierung behalte, sich das Gefühl einstellt, dass sich der Lauf «gut» anfühlt.⁷⁴ Wann dieses Gefühl auftritt, das lässt sich (leider) nicht pauschal vorhersagen. Später füge ich dieser Notiz noch hinzu: «Ist ja auch eigentlich wie beim Schreiben. Wenn ich nicht weiss, wo es hingehen soll, dann geht's auch irgendwie nicht, weiter zu schreiben.»⁷⁵

Die Konzentration auf die eigenen Gedanken ist möglich, in ungestörten Situationen, sowohl am Schreibtisch als auch beim Sport. Der Aufenthalt in einer einsamen Bergregion wie im Lötschental lässt viele solcher Momente zu. Darin liegt offensichtlich die Qualität bzw. die Notwendigkeit der Einsamkeit für gelingende Schreibprozesse. Daher verwundert es nicht, dass dieses Motiv in verschiedensten Quellen immer wieder auftritt.

Während ich durch das Lötschental jogge oder am Langlaufen bin, denke ich darüber nach, inwiefern das Tal ein spezieller Ort ist, der Kreativität entstehen lässt, warum es sich so gut schreibt, und wie dies mit der Höhe, der Einsamkeit, der Stille zusammenhängt. Aasmund Olavsson Vinje (1818 – 1870), ein norwegischer Dichter, Journalist und Bergsteiger, schreibt in seinem 1861 erschienenen *Ferdaminni Fraa Sumaren* über die norwegische Natur, die Menschen, die ihm dort begegnen, über seine Erlebnisse und das unterwegs Gesehene. Er hält fest, dass die Gedanken nur in den Bergen fließen, und sich weiter entwickeln können. Das Lesen und Nachdenken im Flachland oder in dicht bevölkerten Gebieten offenbare diese Möglichkeit nicht.⁷⁶

Georg Simmel hingegen schreibt in seiner *Alpenreise*, dass er glaube, «dass der Bildungswert der Alpenreise ein sehr geringer»⁷⁷ sei. Simmel argumentiert 30 Jahre später gegen zu überschwängliche Reaktionen auf die Berggipfel. Er sprach sich gegen die 1895 geltenden Leitvorstellungen der *schönen und erhabenen Berge* aus und missbilligte den Übermut der Bergsteiger der Alpenclubs, die die Vorstellung haben, dass,

«das Überwinden der lebensgefährlichen Schwierigkeiten (...) sozusagen sittlich verdienstvoll [sei], als ein Triumph des Geistes über den Widerstand der Materie, als ein Ergebnis ethischer Kräfte: des Mutes, der Willensstärke, des Aufgebotes alles Könnens für ein ideales Ziel.»⁷⁸

Sie seien nur Getriebene, die dem «romantischem Reiz» folgend, in die Berge zögen.⁷⁹ Sowohl Vinje als auch Simmel zeigen damit, wie das Motiv des Aufenthaltes in den Bergen gerahmt war. Einerseits würde es dazu führen, sich persönlich zu entwickeln, so Vinje, andererseits, so Simmel, führe der Aufenthalt in den Bergen zu Überhöhungen der eigenen Persönlichkeit und zu übertriebenen Zuschreibungen von Bedeutungen. Vinjes Haltung spiegelt sich in Aussagen jener von Kästner, Camenisch oder Nietzsche wieder, Simmel hingegen erklärt den Drang, in die Berge zu steigen als kulturell unvernünftige Handlungen. Er sieht das Getriebensein, die Bewegung in und das Verlangen nach der Höhe der Berge als eine negative Eigenschaft. Dahingegen schreiben Autoren wie Sillitoe oder Rowlands der Bewegung einen förderlichen Charakter zu.

Das Triptychon von Berglandschaften, Einsamkeit und Bewegung

«(...) that to move, to know, and to describe are not separate operations that follow one another in series, but rather parallel facets of the same process – that of life itself.»⁸⁰ So beschreibt Tim Ingold die These seines Buches *Being Alive*. Hierin beschreibt er anhand von *lines*, also Linien, Verbindungen im menschlichen Dasein. Nach ihm sind Bewegung, Wissen und Beschreibungen essentiell zusammengehörig. Letztere können als Narrative gelesen werden. Die Überlegung, dass Bewegung, also Ausdauersport, Wissen, also Kenntnis über Orte sowie Narrative,

also Zusammenhänge von Wirkungen der Räume ebenso zusammengehören können, erscheint somit plausibel.

Die Berglandschaft des Lötschentals ist der verortbare Raum meiner Schreibklausur gewesen. Hier habe ich autoethnografisches Material gesammelt, welches einen personalisierten Zusammenhang zwischen der Bedeutung des Ortes, der Vorstellung von räumlicher Einsamkeit und der Bewegung in diesem Raum in ihren Wirkungen auf mein Schreiben darstellt. Mein Vorwissen über das Niedererhaus gibt mir die Vorstellung, dass es sich in diesem besonders gut schreiben lässt. Gleichsam ist dieses Vorwissen von kulturell bedingten Diskursen geprägt, die vor allem durch die populäre Rezeption bekannter Persönlichkeiten, wie beispielsweise Nietzsche, der immer wieder im Engadin geschrieben hat, geschürt werden. Das fundstückhaft zusammengetragene Material aus literatur- und (populär-) wissenschaftlichen Texten zeigt die sich wiederholende Wiedergabe dieser diskursiven Rezeptionen, die von gelingenden Schreibprozessen in einsamen und bergigen Landschaft handeln. Meine eigenen Erfahrungen zeigen in Verknüpfung mit diesen Materialien, dass einsame Gegenden, Bewegung in der Natur oder in alpinen Landschaften als Einflussfaktoren für kreative Gedanken gesehen werden können, und somit die Möglichkeit bieten, positive Wirkung auf Schreibprozesse auszuüben. Das fortwährende Auftauchen dieser Einflussfaktoren lässt sie in einer Tradition kulturhistorisch bedingter Diskurse erfassen, deren Vorstellung die Bergwelt und ihre Höhen als Räume zeichnen, die durch unsere Wahrnehmung, Erfahrungen und das Empfinden von Atmosphären geprägt sind. Werden sie durch Bewegung erfahrbar, entfaltet sich ihre Wirkung.⁸¹

Anmerkungen

¹ Kästner, Erich: Das fliegende Klassenzimmer. Hamburg [1933] 1998, hier S. 10.

² Kästner, Klassenzimmer (wie Anm. 1), S. 11.

³ Kästner, Klassenzimmer (wie Anm. 1), S. 10.

⁴ Vgl. Kästner, Klassenzimmer (wie Anm. 1), S. 11. Dass die Geschichte dann doch weniger weihnachtlich wurde, und von einem fliegenden Klassenzimmer handelte, ist eine andere Geschichte.

⁵ Lehmann, Albrecht: Erinnerter Landschaft. Veränderungen des Horizonts und narrative Bewusstseinsanalyse. In: *Fabula* 39, 3/4 (1998), S. 291–301, hier S. 293.

⁶ Lehmann, Landschaft (wie Anm. 5), hier S. 293.

⁷ Vgl. www.niedererhaus.ch (01.12.2015).

⁸ Die Überlieferungen von Ferienlandschaften als idealen Schaffenswerkstätten sind zahlreich. Sie kommt z. B. besonders in der von Gustav Mahler überlieferten Episode zum Ausdruck, wonach er den in die Berge blickenden Bruno Walter ermahnt habe: «Sie brauchen gar nicht mehr hinzusehen – das habe ich schon alles wegkomponiert.» Vgl. Walter, Bruno: Gustav Mahler. New York 1974, hier S. 28.

⁹ Vgl. Böhme, Gernot: Atmosphäre: Essays zur neuen Ästhetik. Frankfurt am Main 1995; Ders.: Architektur und Atmosphäre. München 2006.

¹⁰ Zur Situiertheit des Konzeptes Natur, vgl. Tschöfen, Bernhard: Natur. In: Jan Hinrichsen, Reinhard Johler und Sandro Ratt (Hg.): Katastrophen/Kultur. Beiträge zu einer interdisziplinären Begriffswerkstatt (= Studien und Materialien des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen, 50). Tübingen 2016, S. 109–121, hier S. 111. Vgl. zur Wahrnehmung von Landschaft und von touristischen Räumen, vgl. Scheppe, Wolfgang: Abfahrt vom Erhabenen. In: Ders.: *Sight-Seeing*²: Bildwürdigkeit und Sehenswürdigkeit: Winter in Tirol. Ostfildern 2012, S. 6–16, hier S. 6.

- ¹¹ Im Schwarzwald wird mit Ernest Hemingway geworben, vgl. www.nzz.ch/magazin/reisen/im-schwarzwald-1.2769152 (01.05.2016); in Sils wird mit Nietzsche geworben, vgl. www.engadin.stmoritz.ch/sommer/de/museen/nietzsche-haus/ (01.05.2016); in Meiringen wird mit Arthur Conan Doyle Romanfigur Sherlock Holmes geworben, vgl. www.haslital.ch; in Davos wird mit Thomas Mann geworben, vgl. www.davos.ch/davos-klosters/portrait-image/storybook/thomas-mann-der-zauberberg/; in Brunnen wird mit Franz Kafkas (Durchreise) geworben, vgl. www.brunnentourismus.ch/de/ausfluege-erlebnisse/gruppenausfluege/busreisen/tessingruppe; auf der Rigi wird mit Goethes Besuch geworben und es gibt sogar einen Goethe Weg, vgl. www.rigi.ch/Erlebnisse/Wandern/Wanderwege/Rigi-Goethe-Weg (13.05.2016). Diese Beispiele stellen nur eine kleine Auswahl von Literaten dar, die in der Schweiz gewesen sind, hier schrieben und deren Besuche sich der Tourismus heute zu Nutze macht.
- ¹² Vgl. hierzu beispielsweise: Tworek, Elisabeth: *SportsGeist: Dichter in Bewegung*. Zürich 2006.
- ¹³ Clifford, James; Marcus, George E. (Hg.): *Writing Culture. The Poetics and Politics of Ethnography*. Berkeley, CA 1986.
- ¹⁴ Bürkert, Karin: Über den ersten Satz und darüber hinaus – Einige Überlegungen zur Verschriftlichung (m)einer Dissertation anhand einer Autoethnografie. In: Karin Bürkert, Catharina Kessler, Anna-Carolina Vogel u.a. (Hg.): *Nachwuchsforschung – Forschungsnachwuchs. Ein Lesebuch zur Promotion als Prozess* (Göttinger kulturwissenschaftliche Studien, Bd. 9). Göttingen 2012, S. 89–108, hier S. 105.
- ¹⁵ Wirz, Tanja: *Gipfelstürmerinnen: eine Geschlechtergeschichte des Alpinismus in der Schweiz 1840–1940*. Baden 2007, hier S. 73–75.
- ¹⁶ Wirz, *Gipfelstürmerinnen* (wie Anm. 15), hier S. 75–77.
- ¹⁷ Burckhardt-Seebass, Christine: Spuren weiblicher Volkskunde. Ein Beitrag zur schweizerischen Fachgeschichte des frühen 20. Jahrhunderts. In: *Schweizerisches Archiv für Volkskunde* 87, 3–4 (1991), S. 209–224, hier S. 211. Sie bezieht sich in ihrem Aufsatz auf Brunold-Bigler, Ursula: Einleitung zu: *Die Sagensammlungen der Nina Camenisch*. Disentis 1987.
- ¹⁸ Burckhardt-Seebass, *Spuren* (wie Anm. 17), vgl. www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D32284.php (13.05.2016).
- ¹⁹ Pieth, Friedrich und Nina Camenisch. Die Dichterin Nina Camenisch in ihren Briefen an Prof. Otto de Carisch. In: *Bündnerisches Monatsblatt*: 2 (1938), S. 33–47, hier S. 39.
- ²⁰ Pieth und Camenisch, *Die Dichterin* (wie Anm. 19).
- ²¹ Pieth und Camenisch, *Die Dichterin* (wie Anm. 19), hier S. 39–40.
- ²² Im Anschluss hieran wäre es interessant zu untersuchen, wie sich das Schreiben in urbanen, öffentlichen Räumen, wie Zügen, Flugzeugen, Cafés oder auf öffentlichen Plätzen gestaltet. Vgl. hierzu auch Hübl, Philipp: Ich denke, also fahr ich. In: *Die Zeit*, 1/2016, 30.12.2015, hier S. 67.
- ²³ Notiz aus dem Forschungstagebuch Januar 2015.
- ²⁴ Vgl. www.niedererhaus.ch (01.12.2015).
- ²⁵ Bendix, Regina: Formatfrustrationen? Geschlecht, Biographie, Wissensproduktion und -präsentation. In: Nikola Langreiter, Elisabeth Timm und Michaela Haibl u.a. (Hg.): *Wissen und Geschlecht. Beiträge der 11. Arbeitstagung der Kommission für Frauen- und Geschlechterforschung der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde*. Wien 2008, S. 91–110.
- ²⁶ Bendix, *Formatfrustrationen* (wie Anm. 25), S. 108–109.
- ²⁷ Vgl. hierzu: Spinney, Justin: A place of sense: A kinaesthetic ethnography of cyclists on Mont Ventoux. In: *Environment and Planning In: Society and Space* 24/5 (2005), S. 709–732. Vgl. Hammer, Gili: Pedaling in pairs toward a «dialogical performance»: Partnerships and the sensory body within a tandem cycling group; In: *Ethnography* 16/4 (2015), S. 503–522.
- ²⁸ Amelang, Katrin; Bergmann, Sven; Binder, Beate u. a.: *Körpertechnologien. Einleitende Bemerkungen zur Refiguration des Körperlichen aus ethnografischer und gendertheoretischer Perspektive*. In: Dies. (Hg.): *Körpertechnologien. Ethnografische und gendertheoretische Perspektiven*. In: *Berliner Blätter* 70 (2016), S. 7–20, hier S. 15–16.
- ²⁹ Bei einem Interview hingegen, hätte der/die Befragte solch eine persönliche Äusserung vielleicht gar nicht gemacht, da sie ihm beispielsweise peinlich ist.
- ³⁰ Vgl. Luhmann, Niklas: *Soziale Systeme*. Frankfurt am Main 1984, S. 154–157.
- ³¹ Siehe hierzu auch Frykman, Jonas: What People Do, but seldom Say. In: *Ethnologia Scandinavica* 20 (1990), S. 50–62, hier S. 50, der von «silent knowledge» spricht, also Wissen, das auf Nichtsprachlichem basiert und das nicht in Sprache übersetzt werden kann, ohne dass wichtige Aspekte verloren gehen würden.

- ³² Maase, Kaspar: Das Archiv als Feld? Überlegungen zu einer historischen Ethnografie. In: Katharina Eisch, Marion Hamm (Hg.): Die Poesie des Feldes. Beiträge zur ethnographischen Kulturanalyse. Tübingen 2001, S. 255–271, hier S. 270.
- ³³ Vgl. Ehn, Billy: Doing-It-Yourself. Autoethnography of Manual Work. In: *Ethnologia Europaea* 41/1 (2011), S. 53–63, hier S. 53, vgl. Ehn, Billy, Orvar Löfgren: *The Secret World of Doing Nothing*. Berkeley (CA) 2010.
- ³⁴ Einen Überblick über Gewinne und Herausforderungen der Autoethnografie in der Volkskunde geben Ploder, Andrea, Johanna Stadlbauer: Autoethnographie und Volkskunde? Zum Potenzial wissenschaftlicher Selbsterzählungen für die volkskundlich-kulturanthropologische Forschungspraxis. In: *Österreichische Zeitschrift für Volkskunde* 116/3–4 (2013), S. 373–404; siehe ausserdem Bönisch-Brednich, Brigitte: Autoethnografie. Neue Ansätze zur Subjektivität in kulturanthropologischer Forschung. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 108 (2012), S. 47–63. Sie arbeitet drei Sichtweisen heraus (S. 54–62): Die Autoethnographie als Selbstreflexion, als Evokativen Forschungsansatz, bei dem das Selbst im Zentrum der Analysen steht, und intensiv über das eigenen Erleben reflektiert wird, und die analytische Autoethnographie (auto-narrative Schreibformen als Ergänzung zu anderen qualitativen Methoden). Vgl. auch Ellis, Carolyn: *The ethnographic I: A methodological novel about autoethnography*. Walnut Creek (CA) 2004; Holman Jones, Stacy: *Autoethnography: Making the personal political*. In: Norman K. Denzin, Yvonna S. Lincoln (Hg.): *Handbook of qualitative research*. Thousand Oaks (CA) 2005, S. 763–791.
- ³⁵ Vgl. Denzin, Norman K.: *Interpretive Ethnography: Ethnographic Practices for the 21st Century*. London 1997, S. 227.
- ³⁶ Ehn, Doing-It-Yourself (wie Anm. 33), hier S. 62.
- ³⁷ Löw, Marina: *Raumsoziologie*. Frankfurt am Main, [2001] 2012, hier S. 152–179.
- ³⁸ Bollnow, Otto Friedrich: *Mensch und Raum*. Stuttgart 1963, hier S. 22.
- ³⁹ Vgl. Bausinger, Hermann: Räumliche Orientierung. Vorläufige Anmerkungen zu einer vernachlässigten kulturellen Dimension. In: Nils-Arvid Bringéus, Uwe Meiners, Ruth-E. Mohrmann u.a. (Hg.): *Wandel der Volkskultur in Europa*. Münster 1988, S. 43–52, hier S. 46.
- ⁴⁰ Vgl. Merleau-Ponty, Maurice: *Phänomenologie der Wahrnehmung*. Berlin [Paris 1945] 1966, hier S. 177.
- ⁴¹ Merleau-Ponty, Phänomene (wie Anm. 40), hier S. 339.
- ⁴² Solnit, Rebecca: *Wanderlust: A History of Walking*. London [2000] 2002, hier S. 72.
- ⁴³ Vgl. Hockey, John: Sensing the Run: The Senses and Distance Running. In: *The Senses and Society* 1/2 (2006), S. 183–201, hier S. 185.
- ⁴⁴ Vgl. Tschöfen, Bernhard: Vom Gehen. Kulturwissenschaftliche Perspektiven auf eine elementare Raumpraxis. In: *Schweizerisches Archiv für Volkskunde* 109 (2013), S. 58–79.
- ⁴⁵ Vgl. Lefebvre, Henri: Die Produktion des Raumes. In: Jörg Dünne, Hermann Doetsch (Hg.): *Raumtheorie Grundagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften*. Frankfurt am Main 2006, hier S. 333.
- ⁴⁶ Vgl. neben Lefebvre, Produktion (wie Anm. 45), hier S. 338. Vgl. auch: Axelsen, Megan: The Power of Leisure: «I Was an Anorexic; I'm Now a Healthy Triathlete». In: *Leisure Sciences*, 31/4 (2009), 330–346; Pavlidis, Adele: Writing Resistance in Roller Derby: Making the Case for Auto/Ethnographic Writing in Feminist Leisure Research. In: *Journal of Leisure Research*, 45/5 (2013), S. 661–676.
- ⁴⁷ Vgl. Spinney, Place (wie Anm. 27); Hammer, Pedaling (wie Anm. 27).
- ⁴⁸ Urry, John: *Mobilities*. Cambridge 2007.
- ⁴⁹ Fincham, Ben, Mark McGuinness und Lesley Murray (Hg.): *Mobile Methodologies*. Basingstoke 2010.
- ⁵⁰ Vgl. Cresswell, Tim: *On the Move: Mobility in the Modern Western World*, London 2006.
- ⁵¹ Bissell, Davis: Narrating Mobile Methodologies: Active and Passive Empiricisms. In: Fincham/McGuinness/Murray, *Methodologies* (wie Anm. 49), S. 53–68, hier S. 62.
- ⁵² Bissell, Narrating (wie Anm. 51).
- ⁵³ Vgl. Sheller, Mimi: Foreword. In: Fincham/McGuinness/Murray, *Methodologies* (wie Anm. 49), vii–x, viii.
- ⁵⁴ Notiz aus dem Forschungstagebuch Januar 2015.
- ⁵⁵ Vgl. Marquardt, Matthias: *Die Laufbibel: Das Basiswerk für gesundes Laufen*. Hamburg 2012, hier S. 111–113..
- ⁵⁶ Vgl. zum Konzept «Arbeit/Musse» den Text von Dobler, Gregor: Musse und Arbeit. In: Burkhard Hasebrink, Peter Philipp Riedl (Hg.): *Musse im kulturellen Wandel. Semantisierungen, Ähnlichkeiten, Umbesetzungen*. Berlin/New York 2014, S. 54–68.

- ⁵⁷ Siehe hierzu Kuhn, Konrad J.: Relics from the «Lost Valley»: discourses on the magic of masks. In: Tatiana Minniyakhmetova, Kamila Velkoborská (Hg.): Rituals in magic and magic in rituals. Innsbruck/Tartu 2015 (= The Ritual Year 10), S. 203–212; Antonietti, Thomas; Fehlmann, Maja; Gyr, Ueli (Hg.): Arnold Niederer (1914–1998) zum 100. Geburtstag. Erinnerungen, Reden und Bilder aus zwei Gedenkveranstaltungen in Kippel/VS und Zürich 2014. Brig-Glis 2015; Bellwald, Werner: Die Bauernhäuser des Kantons Wallis. Sägen, Schmieden, Suonenwärterhäuser. Gebäude und Gesellschaft im Wandel. Band 3.2. Visp 2011.
- ⁵⁸ Vgl. www.loetschental.ch/de/aktivitaeten/kultur/arnold-niederer-haus (12.01.2016).
- ⁵⁹ Vgl. www.albert-nyfeler.ch (12.01.2016).
- ⁶⁰ Notiz aus dem Forschungstagebuch Januar 2015.
- ⁶¹ Simmel, Georg: Alpenreisen. In: Die Zeit. Wiener Wochenschrift für Politik, Volkswirtschaft, Wissenschaft und Kunst, Nr. 54, 13. 7. 1895, S. 22–24, (zit. nach: socio.ch/sim/verschiedenes/1895/alpenreisen.htm, 12.01.2016).
- ⁶² Vgl. Geertz, Clifford: Dichte Beschreibung – Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Frankfurt am Main 1987.
- ⁶³ Nietzsche, Friedrich: Briefwechsel. Kritische Gesamtausgabe. Berlin, New York 1975 ff. 22 Bd. in 4 Abteilungen. Band III/I, hier S. 110.
- ⁶⁴ Vgl. Tschöfen, Bernhard: Berg, Kultur, Moderne: Volkskundliches aus den Alpen. Wien 1999.
- ⁶⁵ Vgl. Appleton, Jay: Running before we can walk: are we ready to map «beauty»? Landscape Research, 19/3 (1994), S. 112–119, hier S. 115. Er analysiert hierfür eines seiner eigenen Bilder von einer Szene mit See, Bäumen und Personen (Ich spreche hier bewusst nicht von Vorder-, Hintergrund oder Ebenen, da er auf diese Deutungsformen noch differenzierter zu sprechen kommt.).
- ⁶⁶ Appleton, Running (wie Anm. 65), hier S. 117.
- ⁶⁷ Koerner, Joseph Leo: Caspar David Friedrich and the Subject of Landscape. London 2009, hier S. 90.
- ⁶⁸ Graf, Peter; Seidl, Arthur (Hg.): Friedrich Nietzsches Gesammelte Briefe. Band 1. Berlin, Leipzig 1900, hier S. 241.
- ⁶⁹ Sillitoe, Alan: The Loneliness of the Long Distance Runner. London 1959.
- ⁷⁰ Tonbandnotiz vom 16.1.2015.
- ⁷¹ Rowlands, Mark: Der Läufer und der Wolf. Wie ein wildes Tier uns den richtigen Weg zeigt. München 2015, hier S. 70.
- ⁷² Rowlands, Läufer (wie Anm. 71), hier S. 72–73.
- ⁷³ Notiz aus dem Forschungstagebuch Januar 2015.
- ⁷⁴ Vgl. Hockey, Sensing (wie Anm. 41), hier S. 196–198.
- ⁷⁵ Notiz aus dem Forschungstagebuch Januar 2015.
- ⁷⁶ Vgl. Vinje, Aasmund Olavsson: Ferdaminni Fraa Sumaren. Christiania 1861, S. 84–104.
- ⁷⁷ Simmel, Alpenreisen (wie Anm. 61).
- ⁷⁸ Simmel, Alpenreisen (wie Anm. 61).
- ⁷⁹ Simmel, Alpenreisen (wie Anm. 61).
- ⁸⁰ Ingold, Tim: Being Alive. Essays on movement, knowledge and description, London, New York, S. xii.